

Andreas Renz

Beten wir alle zum gleichen Gott?

Andreas Renz

Beten wir alle zum gleichen Gott?

Wie Juden, Christen und
Muslime glauben

Kösel

Copyright © 2011 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
eISBN 978-3-641-05565-3

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem gesamten lieferbaren
Programm finden Sie unter
www.koesel.de

*Man kann den höchsten Gott
mit allen Namen nennen,
man kann ihm wiederum
nicht einen zuerkennen.*

Angelus Silesius (17. Jh.)

*Mach dein Herz leer von allem,
was nicht Gott ist,
dann nenne Ihn, wie du willst.*

Bayazid Bastami (9. Jh.)

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

*»Höre, Israel, der Herr, unser Gott,
der Herr ist Einer!«*

I. Das Gottesverständnis im Judentum	13
1. Anbetung Gottes im jüdischen Gebet und Gottesdienst	14
2. JHWH – Der biblische Gott	35
3. Gott in der rabbinischen Theologie und im heutigen Judentum	44
4. Beten Juden, Christen und Muslime zum gleichen Gott? – Jüdische Antworten	55

»Gott ist dreifaltig Einer!«

II. Das Gottesverständnis im Christentum	61
1. Anbetung Gottes im christlichen Gebet und Gottesdienst	62
2. Der Gott Jesu Christi und der Geist Jesu Christi – Die Zeugnisse des Neuen Testaments	81

3. Einheit und Dreifaltigkeit Gottes in der christlichen Theologie	90
4. Beten Juden, Christen und Muslime zum gleichen Gott? – Christliche Antworten	109
 <i>»Es gibt keinen Gott außer Gott!«</i>	
III. Das Gottesverständnis im Islam	121
1. Anbetung Gottes im islamischen Gebet	122
2. Das Gottesverständnis in Koran und islamischer Tradition	140
Exkurs: Der ethische Monotheismus von Judentum, Christentum und Islam	156
3. Gott in der islamischen Theologie und Mystik	165
4. Glauben Juden, Christen und Muslime an den gleichen Gott? – Islamische Antworten	172
 Schluss: Juden, Christen und Muslime gemeinsam vor dem einen Gott	179
 Anhang	189
Anmerkungen	189
Verwendete und weiterführende Literatur	194
Register	198
Bildnachweis	206

Vorwort

An Schulen, am Arbeitsplatz, in der Freizeit begegnen sich heute Menschen unterschiedlichen Glaubens und unterschiedlicher kultureller Herkunft. Interreligiöse Ehen und Familien werden immer häufiger. Die Präsenz des Islam in Deutschland, Österreich, in der Schweiz und anderen mittel- und westeuropäischen Ländern ist ein unübersehbares und unumkehrbares Faktum. Auch die jüdischen Gemeinden hierzulande erleben eine neue Blüte. Daneben gibt es eine Vielzahl weiterer Religionen und Weltanschauungen. Unsere Gesellschaft ist multireligiös und multikulturell geworden. Diese Situation stellt die Gläubigen der verschiedenen Religionen vor die Frage, wie sie die jeweils anderen sehen und ob es eine gemeinsame religiöse Basis für das Gespräch und das Zusammenleben gibt. Das vorliegende Buch will diese Basis ergründen und beschränkt sich dabei auf jene drei Religionen, die geschichtlich und theologisch eng miteinander verwandt sind, die gewissermaßen zu einer »Familie« gehören: Judentum, Christentum und Islam. Wenn es in diesem Buch nur um diese drei Religionen geht, dann aufgrund der notwendigen thematischen Eingrenzung und nicht, weil die anderen Religionen weniger wichtig oder von der Fragestellung prinzipiell ausgeschlossen wären.

»Wir glauben doch alle an den gleichen Gott« – so wird nicht selten argumentiert, um zu konstatieren, dass letztlich doch alle Religionen in ihrem Kern gleich seien und sich deshalb doch auch vertragen müssten. »Allah ist nicht der Gott Jesu Christi« – solche oder ähnliche Sätze waren dagegen in den letzten Jahren immer wieder aus verschiedenen christlichen Lagern zu hören. Hinter diesen plakativen Aussagen steht eine theologisch schwierige, aber grundlegende Fragestellung: Dabei geht es nicht nur um das konkrete Got-

tesverständnis in den Religionen, sondern auch und letztlich um die Frage nach der Heilsmöglichkeit der Nichtchristen, um die Frage, ob auch Juden und Muslime in einer Heil schaffenden Beziehung zu der höchsten Wirklichkeit stehen können, die wir Christen den dreieinigen Gott nennen. Bei der Erörterung dieser Frage geht es nicht um ein Urteil über das persönliche Heil konkreter Menschen. Ein solches Urteil steht keinem Menschen zu. Es geht vielmehr um ein theologisch verantwortetes Argumentieren in der Frage, ob Menschen außerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft in einer wahrhaften Gottesbeziehung stehen können.

Will man eine tragfähige Antwort auf die Frage »Glauben Juden, Christen und Muslime an den gleichen Gott?« finden, so muss man sich in einem ersten Schritt mit dem Gottesverständnis dieser Religionen beschäftigen. Die Zeit, in der über andere Religionen Urteile abgegeben wurden, ohne deren Selbstverständnis zu kennen und zu befragen, sollte ein für alle Mal vorbei sein.

Das Gottesverständnis der oft auch als »abrahamitisch« bezeichneten Religionen wird im Folgenden in jeweils eigenen Kapiteln dargestellt. Dabei folgen diese Kapitel demselben Schema: Sie beginnen nicht mit den dogmatischen Lehren, sondern mit dem Kern der drei Religionen, dem Gebet. Nicht das Opfer und auch nicht die Werke sind in den monotheistischen Religionen primär von Bedeutung, sondern der persönliche Glaube, der sich im individuellen und gemeinschaftlichen Gebet und Gottesdienst ausdrückt und dadurch zugleich geformt und genährt wird.

Wollen wir in das Innerste einer Religion eintauchen und etwas über das Verständnis der Gott-Mensch-Beziehung einer Religion erfahren, müssen wir die konkrete Praxis des Gebets in Form und Inhalt miterleben und reflektieren. *Lex orandi, lex credendi* – »Das Gesetz des Betens ist das Gesetz

des Glaubens«: Dieser uralte Grundsatz gilt für Judentum, Christentum und Islam gleichermaßen. Zuerst war das Gebet in Form von Anrufung, Lobpreis, Dank, Bitte und Klage als Ausdruck der Glaubenserfahrung, dann erst folgte die theologische Reflexion über diese Glaubenserfahrung. Die Theologie muss sich stets und immer wieder am gelebten Glauben der Gemeinschaft orientieren, aber der Glaube bedarf auch der theologischen Reflexion.

Praxis und Theologie des Gebets speisen sich aus den jeweiligen Quellen, den heiligen Schriften und Traditionen der Religionen, die in einem weiteren Schritt auf ihr Gottesverständnis hin befragt werden. Schließlich sind die theologiegeschichtlichen und theologisch-systematischen Gesichtspunkte der jeweiligen Gotteslehren zu erörtern, wozu auch zumindest ein Seitenblick auf die mystischen Traditionen der drei Religionen gehört.

Um die Frage beantworten zu können, ob Juden, Christen und Muslime zum gleichen Gott beten, genügt ein Vergleich der Gebetspraxis und der Gottesvorstellungen allerdings nicht. Ein bloßer Vergleich der Gottesbilder würde auf der rein äußerlichen, religionsphänomenologischen Ebene stehen bleiben, aber nichts über den theologischen Wahrheitsgehalt aussagen. Wir müssen also tiefer eindringen in das »Geheimnis des Heils«, wohl wissend um die Begrenztheit unseres theologischen Mühens. Stückwerk ist das menschliche Erkennen gerade in Bezug auf diese Frage (vgl. 1 Kor 13,9). Und doch haben die Menschen Offenbarungen empfangen und sind vom Schöpfer mit Vernunft ausgestattet worden. Die Religionen sind aufgefordert, beides zu benutzen und kritisch aufeinander zu beziehen, wie Papst Benedikt XVI. 2006 in seiner Vorlesung in Regensburg gefordert hat. Deshalb werden im Schlussteil des Buches systematisch-theologische Überlegungen angestellt, die eine – freilich stets

vorläufig und unvollständig bleibende – Antwort aus dezidiert christlicher Sicht zu geben versuchen.

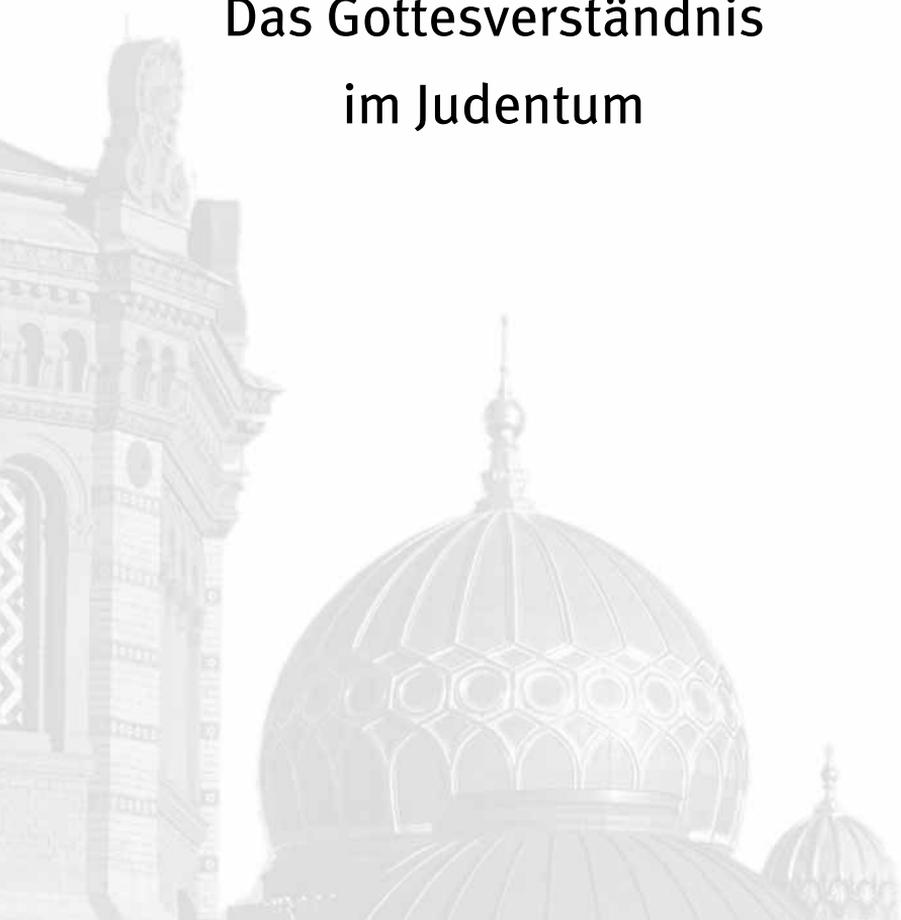
Die Darstellung des Gottesglaubens von Juden und Muslimen in diesem Buch ist eine Außenperspektive, die Perspektive eines katholischen Theologen und Religionswissenschaftlers. Sie wird deshalb nie mit der Innenperspektive und dem Selbstverständnis der anderen Religion völlig zur Deckung kommen. Zudem ist es praktisch unmöglich, auf so beschränktem Raum sämtliche Aspekte, Strömungen und Entwicklungen der Gottesvorstellungen und -verehrung der drei Weltreligionen zu berücksichtigen. Umso mehr danke ich Rabbiner Dr. Tom Kuçera (München) und Prof. Dr. Abdullah Takim (Frankfurt), dass sie den jeweiligen Abschnitt über ihre Religion durchgesehen und mir wertvolle Anregungen und Hinweise gegeben haben. Ebenso danke ich Dr. Hansjörg Schmid, Prälat Dr. Nikolaus Wyrwoll und Waltraud Elisabeth Averdam für ihre wichtigen Hinweise und Korrekturen zum gesamten Manuskript. Für etwaige verbliebene Fehler und Unzulänglichkeiten jedoch bin allein ich verantwortlich. So beginne ich meine Überlegungen mit einem Bekenntnis, mit dem muslimische Theologen ihre Bücher zu beenden pflegen: »Gott weiß es am besten!«

Andreas Renz
München, Februar 5771/2011/1432

*»Höre, Israel,
der Herr, unser Gott,
der Herr ist Einer!«*

I.

Das Gottesverständnis
im Judentum



1. Anbetung Gottes im jüdischen Gebet und Gottesdienst

»Auf drei Dingen steht die Welt: auf der Tora, auf dem Gottesdienst und auf den guten Werken« (Awot I,2). Jüdische Frömmigkeit artikuliert sich in diesem »Dreiklang« von göttlicher Weisung, menschlichem Gebet und Handeln. Das Gebet ist der zentrale »Ausdruck der wechselseitigen Liebesbeziehung zwischen Gott und Israel« (Schalom Ben-Chorin), es ist der »Gottesdienst des Herzens« (Jakob J. Petuchowski). Im jüdischen Gebetbuch, dem *Siddur* (»Ordnung«), spiegelt und verdichtet sich die über 3000-jährige Glaubensgeschichte des Volkes Israel: »Mehr als jedes andere Buch ist das Gebetbuch deshalb eine Zusammenfassung der Erinnerungen, Gedanken, Befürchtungen, Hoffnungen und Sehnsüchte, die das jüdische Volk durch die Jahrhunderte beseelt haben. Wenn es also so etwas gibt wie eine kollektive jüdische Seele, dann findet man sie im Siddur.«¹

Im Folgenden – dies gilt auch für die Abschnitte über das Christentum und den Islam – werden nicht alle Teile des jeweiligen Gottesdienstes oder Ritualgebets thematisiert. Das wäre angesichts der vielfältigen Formen und der verschiedenen religiösen Richtungen nicht möglich. Vielmehr soll es jeweils um die zentralen Gebete und Inhalte gehen, also um die Grundelemente, die für wichtige Strömungen innerhalb der Religionen stehen. Ziel dabei ist es, sich so dem Wesen des Gebets und des Gottesdienstes in der jeweiligen Religion anzunähern. Für das Judentum sind das die Wochentags- und Sabbatgebete, die am häufigsten gefeierten gemeinschaftlichen Gottesdienste.

Struktur des jüdischen Gottesdienstes

Traditionell gibt es im Judentum drei Gottesdienste oder Gebetszeiten am Tag: das Morgengebet, das Nachmittagsgebet und das Abendgebet, wobei die letzteren beiden oft unmittelbar hintereinander vollzogen werden. Sie können in der Synagoge, zu Hause oder an jedem anderen Ort gebetet werden, denn die ganze Erde ist voll der Herrlichkeit Gottes (vgl. Ps 24). Überall, wo sich Juden zum Gebet versammeln, lässt sich nach talmudischer Überlieferung die Gegenwart Gottes, die *Schekhina*, nieder. Die beiden räumlichen Pole des jüdischen Gebetes sind Synagoge und Haus und damit die jüdische Gemeinde und die Familie. An Festen wie *Pessach* oder *Sukkot* (Laubhüttenfest) jedoch spielt sich das Wesentliche zu Hause im Kreis der Familie ab.

Alle jüdischen Gottesdienste, auch die an den Festtagen, haben dieselbe verbindliche Grundstruktur: Es gibt einen Eingangs- und einen Schlussteil als Rahmen, im Zentrum steht immer die *Amida*, das »Achtzehngebet«. Morgens und abends wird vor der Amida das Glaubensbekenntnis (*Sch'ma Jisrael*) mit Segenssprüchen rezitiert, am Sabbat- sowie am Montag- und Donnerstagsmorgen folgt nach der Amida die Toralesung, denn keine drei Tage sollen ohne Tora vergehen. Diese konstitutiven Elemente werden wir im Folgenden etwas näher betrachten.

Eröffnung und Glaubensbekenntnis

Ein öffentlicher jüdischer Gottesdienst beginnt nach einem Vorbereitungssteil offiziell mit dem Aufruf des Vorbeters: »Preist den Ewigen, den Gepriesenen!«, wozu die Gemeinde aufsteht, sich verbeugt und antwortet: »Gepriesen sei der Ewige, der Gepriesene, immer und ewig!« Die betende Ge-

meinde steht nun in Konzentration und Andacht (*Kawana*) vor Gott, und zwar gemeinsam. Der Rabbiner und Liturgiewissenschaftler Jakob J. Petuchowski schreibt dazu:

»Wenn ein Jude betet, ist das nicht, wie wenn ein endliches menschliches Wesen es sich plötzlich in den Kopf gesetzt hätte, seinen Geist dem unendlichen Geist Gottes zuzuwenden. Eher baut er sozusagen auf früher, viel früher angeknüpfte Kontakte auf. Die Glaubensgemeinschaft Israels steht heute betend vor dem Gott Israels, so wie sie schon je seit dem Sinai vor ihm stand, ja, wie schon die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob sich ihm zugewandt hatten zu einer Zeit, als unser Volk nichts als eine einzige Stammesfamilie war. Das Gebet, das ich an ›unsern Gott und den Gott unserer Väter, Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs‹ richte, ist in der Tat das Gebet, das ich an ihn richte, aber es ist ebenso ein Faden des Schmuckteppichs, an dem ganze Generationen meiner Ahnen gewebt haben und der sich den vielen anderen Fäden einreihet, die meine Mitjuden aus allen Teilen der Welt in diesem Moment dazuwoben. Mit anderen Worten: Wenn ich betend vor Gott stehe, stehe ich nicht allein. Ich stehe in Gemeinschaft mit meinem Volk – eine Gemeinschaft, sichtbar und unsichtbar, die Raum und Zeit umfasst.«²

Jakob J. Petuchowski

Es folgen (am Morgen und am Abend) zwei Lob- oder Segenssprüche. Dann wird das *Sch'ma Jisrael* rezitiert, das grundlegende Glaubensbekenntnis des Judentums, »das große Manifest des Monotheismus« (Louis Jacobs): »Sch'ma Jisrael, Adonai Elohenu, Adonai Echad« (Dtn 6,4). Viel hängt von der Übersetzung dieser Bekenntnisformel ab. Die Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig lautet:

»Höre Israel: ER unser Gott, ER Einer!« Die katholische Einheitsübersetzung formuliert: »Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig.« Die neuere Version der Luther-Bibel übersetzt: »Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.« Die Variationen scheinen auf den ersten Blick minimal und ohne Bedeutung zu sein und doch kommt in den Übersetzungen das jeweilige theologische Vorverständnis zum Ausdruck.

Zum einen stellt sich die Frage nach der Wiedergabe des Gottesnamens: Im Judentum ist es seit Langem üblich, das sogenannte Tetragramm (vier Buchstaben) JHWH des hebräischen Urtextes nicht zu schreiben und nicht auszusprechen, sondern durch die Gottesanrede *Adonai* (»mein Herr«) oder *HaSchem* (»der Name«) zu ersetzen, um einen möglichen magischen Missbrauch des göttlichen Namens zu vermeiden (vgl. Ex 20,7). Außerdem weiß heute niemand mehr, wie das Tetragramm richtig auszusprechen ist. Deutsche Übersetzungen jüdischer Texte verwenden dafür oft das Wort »der Ewige« (Moses Mendelssohn) oder »ER« (Martin Buber und Franz Rosenzweig). Die bisherige katholische Einheitsübersetzung gibt das Tetragramm ungeniert mit »Jahwe« wieder. Christen sollten jedoch, zumindest in Gegenwart von Juden, diesen Namen auf keinen Fall aussprechen. Papst Benedikt XVI. hat als Zeichen des Respekts gegenüber jüdischen Sensibilitäten angeordnet, das Tetragramm im liturgischen Kontext künftig nicht mehr zu verwenden und es stattdessen mit »Herr« oder »Gott« wiederzugeben.

Zum anderen kommt es auf die Wiedergabe des Wortes *echad* an. Das jüdische Verständnis hat dieses Wort »in dreifacher Weise interpretiert: als »eins«, als »einzig« und als unteilbare Einheit»³. Entscheidend aber für das Verständnis dieser Stelle ist, dass hier weniger etwas über das Wesen Got-

tes, sondern vielmehr etwas über seine Präsenz und sein Handeln ausgesagt wird: Gott sagt seine Heil bringende Gegenwart zu – das genügt. Der Mensch aber soll zuerst diese Zusage hören, und dieses Hören ist bereits das Erfüllen des ersten und wichtigsten Gebotes. Denn nur ein hörendes Israel kann die Treue zum Bund Gottes wahren.

Die Gesamtlesung an dieser Stelle des Morgen- und Abendgebets beschränkt sich nicht auf diesen einen Vers aus dem 5. Buch Mose (Dtn 6,4), sondern umfasst die Rezitation dreier inhaltlich zusammenhängender Textabschnitte, die hier nach dem Gebetbuch des liberalen Judentums in Deutschland wiedergegeben werden⁴:

»Höre, Israel! Der Ewige, unser Gott, der Ewige ist eins. Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Vermögen. Diese Worte, die ich dir jetzt gebiete, sollen dir stets im Herzen bleiben. Du sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, ob du zu Hause sitzt oder auf Reisen bist, ob du dich niederlegst oder ob du aufstehst. Binde sie zum Zeichen an deine Hand. Trage sie als Stirnbinde zwischen deinen Augen und schreibe sie auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore.«

Dtn 6,4–9

»Werdet ihr also meinen Geboten gehorchen, die ich euch jetzt gebe, um den Ewigen, euren Gott, von eurem ganzen Herzen und von eurer ganzen Seele zu lieben und ihm zu dienen, so will ich eurem Land Regen geben zur rechten Zeit, Frühregen und Spätregen, damit du dein Getreide, Most und Öl einsammelst, und will für dein Vieh Gras wachsen lassen auf deinem Feld, dass du zu essen habest in Überfluss. Hütet

euch aber, dass euer Herz nicht verführt werde, dass ihr etwa abweicht und anderen Göttern dient und sie anbetet. Der Zorn des Ewigen würde über euch entbrennen. Er würde den Himmel verschließen, dass kein Regen komme. Die Erde würde ihr Gewächs nicht hervorbringen und ihr würdet gar bald zugrunde gehen, fern von dem vortrefflichen Land, das euch der Ewige geben will. Nehmt euch also diese Worte zu Herzen und zu Gemüte, bindet sie auch zum Zeichen auf die Hand und traget sie als Stirnbinde zwischen euren Augen. Lehrt sie eure Söhne, um beständig davon zu sprechen, wenn du zu Hause sitzt oder auf der Reise bist, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst. Schreibe sie auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore, damit ihr und eure Kinder auf dem Erdreich, das der Ewige euren Eltern geschworen hat es ihnen zu geben, lange bleiben möget, solange der Himmel über der Erde sein wird.«

Dtn 11,13–21

»Ferner sprach der Ewige zu Mosche wie folgt: »Rede mit den Kindern Israels und sage ihnen, sie sollen bei allen ihren Nachkommen Schaufäden an die Ecken ihrer Kleider machen und an diesen Schaufäden eine Schnur von dunkelblauer Wolle befestigen. Diese sollen euch zu Schaufäden dienen, dass ihr sie seht und euch aller Gebote des Ewigen erinnert und sie haltet, nicht aber eurem Herzen und euren Augen nachwandelt, die euch auf Abwege verführen. Ihr werdet dadurch meiner Gebote eingedenk sein, um sie zu halten und eurem Gott heilig zu sein. Ich bin der Ewige, euer Gott, der ich euch aus Mizrajim [Ägypten] geführt habe, um euer Gott zu sein. Ich, der Ewige, euer Gott!«

Num 15,37–41

Die Liebe zu Gott soll also mit dem ganzen Herzen, das heißt mit dem Verstand, mit der ganzen Seele, das heißt mit allen Sinnen, und mit sämtlichen menschlichen Kräften geschehen. Das Hören und Tun des Gotteswortes soll von Generation zu Generation weitergegeben werden und den ganzen Alltag prägen. Die äußeren Symbole wie Gebetsriemen und Gebetsschal mit Schaufäden dienen als Erinnerungszeichen. Der Verpflichtung, Gott zu lieben, folgt die Verpflichtung, die Gebote Gottes zu befolgen. Wer sich an sie hält, wird unter Gottes Segen stehen.

Nach der Rezitation dieser Abschnitte folgen wieder Lobsprüche, die den Inhalt der Bibelworte mit Verweis auf die Heilsgeschichte bestätigen und bekräftigen. Ein Abschnitt daraus weist große Parallelen zum Magnificat aus dem Neuen Testament (Lk 1,46–55) auf:

*»Hoch ist er und erhaben,
groß und furchtbar.
Er erniedrigt die Stolzen
Und erhöht die Niedrigen.
Er befreit die Gefangenen
und erlöst die Demütigen.
Er hilft den Armen
und erhöht sein Volk,
wenn es zu ihm schreit.«*

Die Amida oder das »Achtzehngebet«

Nach dem *Sch'ma Jisrael* am Morgen und am Abend bzw. im Anschluss an Psalm 144 am Nachmittag folgt die *Amida*, was wörtlich übersetzt »Standgebet« heißt, weil dieses Gebet im Stehen zu rezitieren ist. Das Stehen ist Ausdruck des Respekts vor dem gegenwärtigen Gott und symbolisiert zugleich das Sich-Gott-zur-Verfügung-Stellen. Während des Gebets sind an bestimmten Stellen insgesamt fünf Verbeugungen üblich: »Wenn wir uns beim Beten bewegen, beten wir mit unserem ganzen Körper, nicht nur in den Gedanken. Das Gebet sollte alles in uns durchdringen, nicht zuletzt sollte es nicht nur mit den Worten gesprochen werden, sondern die Worte sollten anschließend unser Denken und Handeln prägen.«⁵ Auch die Gebetsrichtung nach Jerusalem ist von Bedeutung: Hier stand einst der jüdische Tempel und heute noch steht hier die Westmauer des Tempels als Ort der besonderen Gegenwart Gottes.

Die Amida ist auch bekannt als das »Achtzehn(bitten)gebet« (*Sch'mone Esre*), das heute jedoch neunzehn Benediktionen (*Berachot* = Lobpreisungen, Segenssprüche) enthält. (Am Sabbat hingegen werden nur sieben gesprochen.) Wahrscheinlich wurden die 14. und 15. Benediktion, die vorher eine Einheit bildeten, später getrennt, sodass auf diese Weise neunzehn Benediktionen entstanden sind.

Da es das wohl wichtigste Gebet des Judentums ist – das *Sch'ma Jisrael* ist ja streng genommen kein Gebet, sondern ein Bekenntnis –, wird es hier in einer orthodoxen Fassung vollständig wiedergegeben⁶:



Betende Juden an der Tempelmauer in Jerusalem

*»Ewiger, öffne meine Lippen,
dass mein Mund dein Lob verkünde.*

(1) Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, und Gott unserer Väter, Gott Awrahams und Gott Jizchaks und Gott Jaakows, großer, mächtiger und Ehrfurcht gebietender Gott; höchster Gott, Vollbringer von Wohltaten und Schöpfer von allem, der der Loyalität der Väter gedenkt und ihren Enkeln einen Erlöser bringt um seines Namens willen in Liebe. Er ist Retter und Schutzschild. Gepriesen seist du, Ewiger, Schutzschild Awrahams.

(2) Du bist ein Starker bis in Ewigkeit, Ewiger, Beleber der Toten. In Regenzeiten sagt man: Er lässt die Winde wehen und den Regen herabfallen. [In der Sommerzeit rezitiert man dies nicht, sondern nur Folgendes:]

Er ernährt das Lebendige in Güte. Er belebt Tote in großem Erbarmen. Er stützt Fallende. Er heilt Kranke. Er befreit Gefangene und erweist seine Treue denen, die im Staube schlafen. Wer ist wie du, Vollbringer mächtiger Taten, und wer gleicht dir, König, der tötet und belebt und Heil sprossen lässt [in Bälde] und treu bist du, die Toten zu beleben. Gepriesen seist du, Ewiger, der Tote belebt.

(3) Von Generation zu Generation erkennen sie (oder: erkennt!) Gott an, denn er allein ist erhaben und heilig. Und das Lob, das wir dir, unser Gott, bringen, soll niemals in unseren Mündern verstummen. Denn ein großer und heiliger König bist du. Gepriesen seist du, Ewiger, heiliger Gott.

(4) Du begabst den Menschen mit Verstand, das menschliche Wesen lehrst du Einsicht. Lass uns begabt sein mit Verstand, Vernunft und Klugheit. Gepriesen seist du, Ewiger, der mit Verstand begabt.

(5) Führe uns, unser Vater, zurück zu deiner Tora, und nimm uns, unser König, in deinen Dienst, und lass uns durch eine vollständige Umkehr zu dir zurückkehren. Gepriesen seist du, Ewiger, der Gefallen hat an Umkehr.

(6) Vergib uns, unser Vater, denn wir haben uns [gegen dich] verfehlt. Verzeih uns, unser König, denn wir haben Unrecht getan. [Denn du bist doch gütig und vergebend.] Gepriesen seist du, Ewiger, der gnädig ist und dessen Geduld zu vergehen unendlich ist.



Andreas Renz

Beten wir alle zum gleichen Gott?

Wie Juden, Christen und
Muslime glaubenAndreas Renz

Beten wir alle zum gleichen Gott?

Wie Juden, Christen und Muslime glauben

eBook

ISBN: 978-3-641-05565-3

Kösel

Erscheinungstermin: März 2011

Unsere Gesellschaft ist multikulturell und multireligiös geworden. Andreas Renz geht der Frage auf den Grund, die viele Gläubige bewegt: Glauben Juden, Christen und Muslime an den gleichen Gott und können sie gemeinsam beten? Über die konkrete Praxis des Gebets macht er die innere Vielfalt der drei Religionen transparent.